№ 223. Donnerstag, den 24. September (6. October) 1898. 18. Jahrgang.

Lodzer Tageblatt

Abonnements:
in Lodz: Rs. 2.— vierteljährlich inclusive Zustellung;
pr. Post:
Inland, vierteljährlich Rs. 2.40, monatlich 80 Kop. incl. Porto.
Ausland, vierteljährlich Rs. 3 50, monatlich Rs. 1.20 incl. Porto.
Preis pro Exemplar 5 Kopeken.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:
Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Inland.

St. Petersburg.

— Allerhöchste Bemerkung. Auf den allerunterthänigsten Rapport des Alexander-Komitees zur Versorgung Verwundeter über das Ableben des Mitglieds dieses Komitees und Direktors des Tschessma-Militärasyls Kaiser Nikolais I., Generals der Artillerie Ovander geruhte Se. Kaiserliche Majestät Höchsteigenhändig zu bemerken: „Bedauere aufrichtig."

— Anläßlich der Verlobung I. K. H. der Großfürstin Helene Wladimirowna empfingen am Sonnabend, um 11 Uhr Vormittags, im Palais zu Zarskoje Sselo Ihre Kaiserlichen Hoheiten der Großfürst Wladimir Alexandrowitsch und die Großfürstin Maria Pawlowna, sowie die Hohe Verlobte die Glückwünsche der Chefs der Truppentheile und der höheren Militärs der in St. Petersburg und Umgegend dislozirten Truppen. Unter den Glückwünschenden befand sich auch S. K. H. der Großfürst Konstantin Konstantinowitsch.

— In einem Tagesbefehl an die Truppen des Turkestanschen Militärbezirks spricht der General-Gouverneur und Kommandirende ihnen anläßlich der von ihm vorgenommenen Besichtigungen, die zu seiner vollständigsten Zufriedenheit verlaufen, seinen vollen Dank aus und schließt mit den Worten: „Nachdem ich die Turkestanschen Truppen besichtigt, bin ich fest überzeugt, daß sie den von ihnen erworbenen Ruhm unter jeglichen schwierigen Verhältnissen aufrecht erhalten werden, doch wünschte ich dessen ungeachtet, daß sie sich dessen erinnern, daß sie sich in einem Gebiete befinden, das noch lange nicht zu einem Ganzen in unserem Vaterlande verschmolzen ist und daß sie sich allezeit für jegliche Vorfälle bereit halten. Ich fordere die Chefs der Truppen-Theile auf, auf dieses Letztere ihre besondere Aufmerksamkeit zu richten."

— Cirkular des Ministers des Innern an den St. Petersburger Stadthauptmann. Durch Befehl vom 10. Juni dieses Jahres sub Nr. 6924 hat der Dirigirende Senat erläutert, daß handelsgewerbliche Aktiengesellschaften und Gesellschaften auf Antheilscheinen verpflichtet sind, so zu firmiren, wie es in ihren Statuten angegeben ist, ohne Hinzufügung der Worte „Allerhöchst bestätigt". Indem ich Ew. Excellenz Vorstehendes zur Erfüllung bekannt mache, halte ich es für meine Pflicht hinzuzufügen, daß es auf Grund obiger Verfügung des Dirigirenden Senats von nun an verboten ist, Schildern, Blankets, Etiketten und anderen Waarenzeichen, Statuten, Rechnungen, Bilanzen, Annoncen in den periodischen Ausgaben u. s. w. obige Worte der in den Statuten bezeichneten Benennungen der Gesellschaften hinzuzufügen, wobei es, um den erwähnten Gesellschaften die Erfüllung dieser Verordnung zu erleichtern, gestattet ist, bereits früher nach der bisherigen Form angefertigte Blankets, Etiketten, Schilder u. s. w. bis zum Schluß dieses Jahres zu benutzen.

— In Petersburg wird nach den „Н. Д." jetzt ein phantastisches Projekt betreffs Herausgabe einer großen täglichen Zeitung für Sibirien viel besprochen. Der ganze Text der Nummer im Umfang von ca. 20,000 Worten soll mittelst eigener Telegraphenleitung nach Tomsk, Omsk, Irkutsk, und Krassnojarsk übermittelt und dort gedruckt werden. Zur Verwirklichung dieses Unternehmens ist ein Kapital von anderthalb Millionen Rubel erforderlich.

Moskau. Die Zahl der in diesem Jahre in die Moskauer Universität aufgenommenen Studenten beziffert sich nach einer Mittheilung der „M. D. Ztg." auf 1209. Davon kommen auf die juristische Fakultät — 430, die physiko-mathematische Fakultät — 418 (214 auf die naturwissenschaftliche und 204 auf die mathematische Abtheilung), ferner auf die medicinische Fakultät — 290 und auf die historisch-philologische Fakultät — 71 Studenten. Die Zahl der Aufnahmesuchenden war bedeutend größer und viele der Bittsteller mußten zurückgewiesen werden. Apothekergehülfen, die sich in der Universität auf den Provisorgrad vorbereiten, wurden in diesem Jahre 118 aufgenommen. Die Zahl der Studenten erhielt gegen das Vorjahr einen Zuwachs von 70 Personen, und gegenwärtig sind in der Moskauer Universität 4478 Studenten immatrikulirt.

Charkow. Nach den Daten des Komités für Kohlentransporte hat die Beförderung von Kohlen gegen das Vorjahr bedeutend zugenommen, bleibt aber noch hinter den Erwartungen zurück, welche man für das laufende Jahr hegte. Im Jahre 1896 wurden nach der „Нов. Вр." 371,750 Waggons befördert, im laufenden Jahre aber gedachte man deren Zahl auf eine halbe Million zu bringen. Am 1. September waren 26½ Millionen Pud Kohlen mehr befördert, als im Vorjahre, es war aber beabsichtigt gewesen, außer diesem Quantum noch 14 Millionen Pud zu transportiren. Die Preise bei den Kohlenhändlern in Charkow sind unverändert die früheren.

Tiflis. Am zweiten Tage seines Aufenthalts besuchte, wie die „St. Pet. Ztg." mittheilt, S. K. H. der Großfürst Michail Nikolajewitsch in Begleitung des Landeschefs um 10 Uhr 45 Minuten das Erste weibliche Gymnasium. Auf Wunsch des Großfürsten wurde von sämmtlichen Schülerinnen die Nationalhymne gesungen. Nachdem Seine Kaiserliche Hoheit dem Kurator und der Obrigkeit des Gymnasiums seine Befriedigung ausgedrückt hatte, befreite der Großfürst die Schülerinnen auf einen Tag vom Unterricht und begab sich in die Militärkathedrale. Nach Anhörung eines kurzen Gottesdienstes und Besichtigung der Kirche kehrte S. K. H. der Großfürst in das Palais des Landeschefs zurück. Nach dem Frühstück und einer Ruhepause besuchte S. K. H. der Großfürst mit dem Fürsten Golizyn das Transkaukasische Mädchen-Institut. Nachdem der Großfürst die Räumlichkeiten des Instituts besichtigt, besuchte er die Oberin Buturlin und begab sich dann in die Mädchenschule der hl. Nina und hierauf ins Gebäude der Gerichtsinstitutionen, welches er genau in Augenschein nahm. Um 9 Uhr Abends besichtigte der Großfürst das Kronstheater. Am Sonnabend, dem dritten Tage des Aufenthalts in Tiflis, stellten sich S. K. H. dem Großfürsten vor: der Mufti von Transkaukasien Haibow, drr Scheich ul Islam Transkaukasiens Achun-Sade und der armenische Bischof Surenian. Dann besuchte der Großfürst das Zweite Knabengymnasium, wo er von der Jugend und einer Volksmenge begeistert empfangen wurde. Gegen 12 Uhr Mittags fuhr der Großfürst mit dem Fürsten Golizyn in's Palais und geruhte später bei der Wittwe des früheren Landeschefs, Jewdokia Borissowna Scheremetjew zu frühstücken. Dann besuchte der Großfürst das Kadettencorps. Die Gymnasien und das Korps wurden des Lobes des hohen Gastes gewürdigt, der sich hierauf in's Olga-Hebammeninstitut verfügte. In Begleitung des Fürsten Golizyn besuchte der Großfürst dann seinen Sohn, den Großfürsten Nikolai Michailowitsch, und fuhr zum Bahnhof. Der Bahnhof war schön geschmückt und von einer Menschenmenge erfüllt, die den hohen Gast begrüßte. Nachdem der Großfürst von Allen gnädig Abschied genommen, geruhte er um 3 Uhr Nachmittags mit dem Großfürsten Georg Michailowitsch unter den Hurrahrufen der Menge nach Borshom abzureisen.

Spanien vor und nach dem Kriege.

Die Stunde der großen Liquidation schlägt bald für Spanien und mit ihr sinkt eine stolze Zeit ins Grab; denn auch die letzten Kolonien sollen nunmehr vom Mutterlande getrennt werden. Um nicht mehr an die große Vergangenheit erinnert zu werden, hat man in Madrid sich sogar dazu entschlossen, die Gebeine des Kolumbus aus Havana wieder nach Spanien zurückbringen zu lassen. Das einstige erste Kolonialreich bricht also für immer mit seiner Ehre und seinem Ruhme.

Die spanische Friedenskommission unter dem Vorsitz des Senatspräsidenten Montero Rios ist bereits in Paris erschienen, um das schwierige Werk der Amputation mit möglichster Schonung vorzunehmen; daß aber diese Operation keine so leichte ist, können wir aus folgenden Daten ersehen. Vor dem Kriege mit den Vereinigten Staaten zählte Spaniens Gebiet, wie die „Post" schreibt, ungefähr eine Million Quadratkilometer Land und 29 Millionen Einwohner, die sich ungefähr in folgender Weise vertheilten: die Pyrenäen-Halbinsel umfaßte mit den anliegenden Inseln 507,000 qkm, Puerto Rico 10,000 qkm, Philippinen 300,000 qkm, Carolinen und Marianen 3000 qkm, Cuba 128,000 qkm, Fernando Po, Annobon etc. 5000 qkm, macht zusammen 953,000 qkm.

Nehmen wir nun an, die Vereinigten Staaten verlangten den vollständigen Besitz der Philippinen, so würde der territoriale Verlust beinahe die Hälfte des ganzen unter spanischer Oberhoheit stehenden Areals ausmachen. An Unterthanen

würde Spanien gleichfalls mehr als ein Drittel verlieren (11 Millionen) und in Zukunft eine sehr bescheidene Stellung unter den Ländern zweiten Ranges, sowohl nach seiner Ausdehnung, als auch nach seiner Bevölkerungszahl einnehmen, die desto fühlbarer sein wird, da auch seine Bewohnerzahl, auf den Kilometer gerechnet, eine sehr geringe ist, 34 Bewohner auf 1 qkm, in Belgien hingegen 210.

Der Handel Spaniens war schon vor dem Kriege im Verhältnisse zu dem anderer Länder recht unbedeutend und belief sich im Jahre 1893 — das letzte normale Jahr — auf 1300 Mill. Pesetas, während derjenige Italiens, das doch als das ärmste Land Europas gilt und Spanien an Bewohnerzahl ungefähr gleich kam, sich auf 2100 Millionen Lire belief. Holland, dessen Einwohnerzahl sammt der in allen Kolonien auch nur ungefähr 34 Millionen beträgt, exportirte und importirte hingegen in demselben Jahre für 5000 Millionen Francs. Nach dem Verluste der Kolonien, besonders Kubas, wird sich diese Statistik natürlich noch viel trauriger für Spanien stellen.

Das bedeutungsvollste Zeichen für die Lebensfähigkeit und Energie eines Volkes in unserer Zeit sind aber die Eisenbahnnetze und Kanäle, die das Land durchziehen und den Handel und Verkehr fördern. Spanien besitzt nun 11,500 km Schienenwege. Deutschland ungefähr 41,000 und Belgien, dessen Oberfläche 17 mal kleiner, als die Spaniens ist, 5000 km. Was also die Länge der Kommunikationswege betrifft, ist die Lage Spaniens nicht glänzend, viel schlimmer aber steht es noch um das bewegliche Material für den Waaren- und Personentransport. Deutschland befördert im Laufe eines Durchschnittsjahres mit ca. 15,000 Locomotiven 231 Mill. Tonnen Waaren und 464 Millionen Reisende, während Spanien nur 8 Mill. Tonnen Waaren und 16 Millionen Reisende im selben Zeitraume befördert.

Noch nicht genug mit diesen beschämenden Zahlen, muß auch noch auf ein anderes, sehr trauriges Symptom hingewiesen werden. Die spanische Race wächst sehr viel langsamer, als irgend eine andere in Europa, mit Ausnahme der französischen. Im Jahre 1700 bildeten die Spanier den 10. Theil der europäischen Bevölkerung, im Jahre 1800 den 15. Theil und heute kaum den 20. Unglücklicher Weise wird der Krieg auf Kuba und den Philippinen das Unglück noch vergrößern, denn abgesehen von dem großen Verlust an kräftigen, jungen Männern, kehrt eine große Menge von heirathsfähigen Leuten anämisch und tuberkulös aus dem furchtbaren Klima zurück, die den Kern dieser vernichtenden Krankheiten auf künftige Generationen übertragen.

Der Körper, der nach der bevorstehenden Pariser Amputation Spanien noch verbleiben dürfte, taugt also nicht viel; das Knochengerüst ist schwach und die Muskeln sind locker geworden. Ist aber die Seele mehr werth? Wird Spanien die rettende Hand eines großen Mannes finden? Davon hängt seine Zukunft ab. Es ist sicher, daß weder demokratische Wähler noch heuchlerische Jesuiten das rettende Mittel trotz aller hochtrabenden Versprechungen finden werden; das, was Spanien Noth thut, ist jetzt Verstand, ohne donquixotische Einflüsse, Ehrlichkeit und guter Wille. Der politische und materielle Untergang ist jedoch mit großer Sicherheit vorauszusehen, solange Spanien sein Vertrauen auf Recht und Gerechtigkeit nicht wiedergewinnt. Die Monarchie ist leider nur ein Prinzip und keine reelle, rettende Macht, die mit starker Hand den bestehenden waltenden Uebelständen Abhilfe schaffen könnte.

Der König Don Alfonso XIII. ist ein vielversprechender Knabe von 13 Jahren, der als Kind sich natürlich nicht um die Regierung kümmern kann, und die Königin-Regentin, die wegen ihrer Tugenden hoch geachtet wird, ist zu schwach, um gegen die Mißbräuche auftreten zu können. So kommt es denn, daß eine große Anzahl von politischen Oligarchen ungestört im Trüben fischt, und aus dem Unglück des Vaterlandes ihren eigenen Vortheil herauszuschlagen sucht. Der Krieg hat viele Eiterbeulen gezeigt, die eine sofortige, radikale Kur verlangten; statt dessen begnügen sich aber die Gewaltinhaber damit, lindernde Palliativmittelchen anzuwenden, so daß die Wunden sich immer tiefer fressen. Eins dieser Mittel war auch die Vertheilung von 93,000 Kreuzen, Orden und Belohnungen an Militärs und Beamte!

Betrachtet man dem gegenüber das Verhalten der Vereinigten Staaten nach dem Kriege, so sollte man beinahe glauben, daß diese die Besiegten seien. Besondere Kommissionen werden dort ernannt, um die Schäden aufzudecken, sie zu heilen, und die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen. Der ganze Staatsmechanismus, gestützt auf die jüngst erworbenen Erfahrungen, soll gebessert und neu gestärkt werden: von Belohnungen ist kaum die Rede.

Nun naht der entscheidende Augenblick des Friedensschlusses, und trotzdem scheint es, als hätten sich die spanischen Kommissionsmitglieder zu einer angenehmen Erholungsreise nach Paris gerüstet. Kein Luxus, kein pekuniärer Aufwand wurde vergessen. Die Posten der Sekretäre wurden unter die Neffen und Freunde der Mitglieder vertheilt, die dem Lande unbekannt sind und sich nie durch irgend eine diplomatische Begabung ausgezeichnet haben; es fehlten nur die Musikbanden und Blumenmädchen, um der ganzen Angelegenheit ein besonders fröhliches Aussehen zu leihen! Der „Liberal“ bemerkt sehr richtig hierzu, den spanischen Vertretern in Paris stehe viel besser, als Luxus und Aufwand, Einfachheit und Ernst, die die Armuth veredeln und das Unglück ehrwürdig erscheinen lassen.

Ausland.

— **Zur Lage in Frankreich.** Der Beschluß des Ministerraths vom 26. September hat endlich dem seit Jahresfrist durch die Dreyfus-Angelegenheit aufgewühlten und in sich verfallenen französischen Volke wenigstens äußerlich die Ruhe wiedergegeben. Seit einigen Tagen hat man in Frankreich allgemein das erfreuliche Gefühl, daß die Fieberkrankheit, welche die dritte Republik seit so vielen Monaten von einem Schüttelfrost in den andern treibt, endlich doch ihren Höhepunkt überschritten hat. Die Genesung kann zwar nach so langer Krankheit nicht an einem einzigen Tage vor sich gehen. Aber die ersten Wirkungen des Heilungsprocesses zeigen sich heute schon in der frohen Stimmung der öffentlichen Meinung. Paris und ganz Frankreich sind von einem schweren Alpdruck befreit worden.

Allerdings giebt es noch eine Anzahl von Agitatoren, die mit der vom Ministerium Brisson beschlossenen Lösung des Dreyfusrummels nicht zufrieden sind und in der Verhetzung der öffentlichen Meinung fortfahren. Rochefort, Drumont und Judet gefallen sich nach wie vor in der Rolle Marats und der Männer vom „Berge“, und Deroulède, der große Schreier und Patriot, faselt in öffentlichen Versammlungen von der bevorstehenden Wiederaufrichtung des Schaffots für die „Feinde des Vaterlandes“. Aber die große Masse des französischen Volkes, die bisher vertrauensvoll und willenlos hinter der Generalstabspresse einherzog, hat das Vertrauen in die Unfehlbarkeit der Heeresleitung und ihrer Preßvertreter verloren und wendet sich ersichtlich von den Leuten ab, die sie Monate lang bei der Nase herumführten. Man weiß jetzt in den breiten pariser Volksmassen nur zu gut, weshalb die Rochefort und Drumont, die sonst das Heer mehr als einmal in ihren Schmutz zogen, sich jetzt plötzlich mit so übertriebenem Eifer zu Vertheidigern des Generalstabs aufwerfen. Sie kämpfen nicht für das Ansehen der Heeresleitung, sondern für ihre Existenz, die in demselben Augenblick vernichtet erscheint, da der Cassationshof die Unschuld von Dreyfus erweist. Deroulède aber wird schon lange nicht mehr ernst genommen, und seine neue Patriotenliga flößt den Deutschen keinen Schrecken ein und reizt die Franzosen nur zum Gelächter.

Wenn in Frankreich normale Zustände herrschten, so wäre die Dreyfus-Angelegenheit mit ihrer Ueberweisung an den obersten Gerichts- und Cassationshof eigentlich zu Ende. Denn damit hat diese an sich rein rechtliche und nur unverständiger Weise zu einer politischen Frage aufgebauschte Angelegenheit den Weg eingeschlagen, den sie von Anfang an nicht hätte verlassen sollen. In jedem anderen Lande würde die öffentliche Meinung nach der Vorlegung der Acten vor den Cassationshof mit Ruhe dem Erkenntniß entgegensehen. Aber in Frankreich herrschen seit Jahresfrist eben keine normalen Zustände. Alles ist und bleibt noch immer auf den Kopf gestellt, und die Thatsache läßt sich leider nicht bestreiten, daß das Vertrauen des Volkes in die Unparteilichkeit der Gerichte tief erschüttert ist. Es wird Jahrzehnte brauchen, bis das französische Volk wieder das verloren gegangene Ideal von der „immerwährenden Gerechtigkeit“ zurückgewinnen wird. In der That hat es alle Ursache, mißtrauisch zu sein. War doch die ganze lange Proceßperiode, die sich an die Dreyfusbewegung seit Jahresfrist anschloß, nichts Anderes als eine ununterbrochene Folge von schreienden Rechtsverletzungen, bei denen sich die politischen Behörden und die Gerichte verständnißvoll die Hand reichten. Wir haben zunächst durch die Enthüllungen der letzten Wochen einen kleinen Einblick in das Gebahren der französischen Militärgerichte erhalten, einen Einblick, der uns schon jetzt, obwohl wir noch lange nicht Alles wissen, mit Abscheu erfüllt. Wir haben gesehen, wie das Kriegsgericht einen Mann wie Esterhazy nicht blos freisprach, sondern zum Helden und Vorkämpfer für militärische Ehre stempelte. Wir haben miterlebt, in welcher Weise der berühmte Gerichtspräsident Delgorgue den ersten, und in welcher Weise sein College Perivier den zweiten Zola-Proceß leitete. Wir waren Zeugen der Art und Weise, wie die beiden Generalstaatsanwalte Betrand und Feuilloley durch eine vom Cassationshof ausdrücklich festgestellte förmliche Rechtsverweigerung den Ehrenmann Esterhazy und seinen offenbaren Mitschuldigen du Paty de Clam dem strafenden Arme des Untersuchungsrichters Bertulus entzogen. Schließlich haben wir erst vor einigen Tagen das Schauspiel bewundert, mit welchen Mitteln General Zurlinden den Obersten Picquart in demselben Augenblick der Militärgerichtsbarkeit überlieferte, in dem er von der Civilgerichtsbarkeit freigesprochen werden mußte. Seit Jahresfrist beugten alle richterlichen Instanzen in Frankreich das Recht, um den jeweiligen Machthabern einen Dienst zu erweisen, und man darf sich darüber nicht wundern, daß die französische Nation heute ihrem Richterstande nicht die Achtung entgegenbringt, die man in jedem gesitteten Lande der Justiz schuldet.

Zum Lobe des Cassationshofes muß man feststellen, daß wenigstens diese oberste richterliche Behörde sich bisher von allen Rechtsbeugungen ferngehalten hat. Dre Cassationshof hat, wie der Untersuchungsrichter Bertulus, seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit gewahrt, und nichts berechtigt uns zu der Annahme, daß er jetzt bei der Prüfung der ihm anvertrauten Acten des Dreyfus-Prozesses sich von anderen Beweggründen werde leiten lassen, als von denen des Rechtes und der Gerechtigkeit. Aber das unter den Massen herrschende Mißtrauen wird er nur dann zu beseitigen vermögen, wenn er einerseits die Revision des Dreyfus-Processes so öffentlich als möglich betreibt und anderseits schonungslos gegen Alle vorgeht, die sich im Laufe der Procedur gegen Recht und Gesetz vergingen. Die Massen erwarten vom Cassationshof nicht eine Berathung und Beschlußfassung in stiller Rathskammer, sie rufen vielmehr nach Licht. Sie wollen den Schlüssel zu dem Hintertreppenroman, welchen du Paty de Clam und seine Hilfershelfer erfanden, haben, und würden es nicht verstehen, wenn der Cassationshof aus politischen Rücksichten die Verfolgung aller Schuldigen unterlassen sollte, so hoch sie stehen mögen. Man fordert die nackte Wahrheit, weil man nur durch ihre Ergründung das kranke französische Staatswesen heilen kann. Wir können nur hoffen, daß die oberste Gerichtsbehörde in Frankreich sich ihrer Aufgabe im vollsten Maße bewußt sein und der öffentlichen Meinung die Genugthuung geben wird, auf die sie Anspruch hat.

Spanien. Soeben veröffentlicht die amtliche „Gazeta“ eine Aufstellung über die Einnahmen und Ausgaben des spanischen Staates in den beiden ersten Monaten des laufenden Rechnungsjahres — das spanische Rechnungsjahr läuft vom 1. Juli bis 30. Juni —, aus der sich die erschreckende Thatsache ergiebt, daß die ordentlichen Einnahmen gegen das Vorjahr um 19 Millionen abgenommen, während die Ausgaben um 3 Milionen zugenommen haben, so daß sich ein absolutes Defizit von 22 Millionen ergiebt. Das ist der Anfang der Regenerirung, von der jetzt Alle sprechen oder zum wenigsten träumen; allein es fehlt die That: die Regierung wirft 1 Million für eine vollständig überflüssige Thierarzneischule aus und ist gesonnen, einem Nonnenkloster für ein vor 60 Jahren säcularisirtes Grundstück rund 3 Millionen als Entschädigung auszuzahlen, obwohl die conservative Regierung unter Canovas vor zwei Jahren erklärte, daß die Forderung der Nonnen unbillig und ungerechtfertigt sei; die Unterhaltung der in Paris anwesenden Commission kostet dem Staate nach offiziöser Mittheilung monatlich eine halbe Million u. s. w.

Zu derselben Zeit, wo die „Gazeta“ das Resultat der spanischen Finanzen mittheilte, lief vom General-Gouverneur von Cuba, Blanco, ein Telegramm ein, in dem er um sofortige Anweisung von 40 Millionen ersuchte. Die Regierung war zu Tode erschrocken, als sie Kenntniß von der neuen Forderung des Generals erhielt, da sie ihm im laufenden Monat schon 51 Millionen gesandt hatte. Man berief sofort einen Ministerrath, um über diese neue enorme Forderung zu berathen, kam nach dreistündiger Berathung zu dem Ergebniß, daß dem Verlangen stattgegeben werden müsse: also 91 Millionen in einem Monat für eine verloren gegangene Colonie! Aber das ist noch nicht das Schlimmste; es bleiben nämlich noch viele Hunderte von Millionen zu zahlen, bevor der letzte Spanier Cuba verlassen haben wird. Den auf Cuba angeworbenen Freiwilligen (16 Regimenter) schuldet man jetzt sechs Monate den Sold; zwei Monate will man ihnen jetzt auszahlen und sie zu derselben Zeit (30. September) entlassen, da man am 1. October eine neue Verbindlichkeit für einen Monat eingehen müßte; vier Monate will man ihnen schuldig bleiben, um sie wohl niemals zu zahlen. Ob sich die Leute das gefallen lassen werden? Den regulären Truppen, angeblich 100,000 Mann, schuldet man 10 bis 15 Monate noch Sold; man will sie ohne Zahlung in die Heimath zurückschaffen und ihnen hier Anweisungen auf die Zukunft überreichen. Wie verschiedene Zeitungen berichten, herrscht unter den cubanischen Truppen ob dieses Ansinnens der Regierung eine gewaltige Erregung: man will sich der Einschiffung widersetzen, wenn der Sold nicht auf Cuba ausgezahlt wird. Die 20,000 Kranken, d. h. 20 % der Truppenzahl, kosten täglich 100,000 Pesetas, also monatlich 3 Millionen.

Was der Krieg gekostet hat, läßt sich heute noch nicht übersehen. Bis zum Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges giebt man die Summe auf rund 2000 Millionen Pesetas an; später wies die hiesige Regierung monatlich 8—10 Millionen Pesos (40—50 Millionen Pesetas) an, also in 4 Monaten etwa 160—200 Mill. Pesetas; nach Einstellung der Feindseligkeiten wurde die monatliche Geldsendung auf 30 Millionen herabgesetzt; daß man sich aber darin verrechnet hatte, beweist der Umstand, daß, wie weiter oben mitgetheilt wurde, der laufende Monat allein 91 Millionen verschlang. Wenn man die genannten Zahlen addirt und dazu die ungeheuren schwebenden Schulden und die noch zu machenden Ausgaben nimmt, so wird man von der Wahrheit nicht weit abweichen, wenn man schon heute behauptet, daß der Verlust Cubas dem spanischen Volke mindestens 3000 Millionen Pesetas oder 2400 Millionen Mark gekostet haben wird.

Vor dieser entsetzlichen Thatsache schreckt hier alle Welt zusammen; man weiß nicht wo das hinaus will. Die Einnahmen ergaben ein äußerst ungünstiges Resultat, und alle Mittel, die man aufzubieten vermochte, sind so gut wie erschöpft; und jetzt fordern der Kriegs- und der Marineminister noch mehr als 100 Millionen“, schreibt der offiziöse „Correo“, nachdem er folgendes gesagt hatte: „Unter den verschiedenen Fragen, die der Lösung harren, ist die Frage, wie neue Mittel aufzubringen sind, die wichtigste, schwierigste und trostloseste.“ „El Liberal“ nennt diese Frage eine „Frage auf Leben und Tod“, die keine Lösung finden wird“. Man spricht von allen möglichen Anleiheprojekten, von neuen Verpfändungen — als ob noch etwas zu verpfänden wäre, und von anderen vagen Plänen. Die Bank von Spanien ist nicht mehr im Stande, neue Vorschüsse zu gewähren, auch wenn sie von der Autorisation, das Papiergeld bis auf 2500 Millionen zu vermehren, Gebrauch machen wollte; eine weitere Vermehrung des Papiergeldes würde die Einführung des Zwangscurses zur unbedingten und unmittelbaren Folge haben; denn heute sind die im Umlauf befindlichen 1409 Millionen in Papier nur durch 404 Millionen in Gold und Silber gedeckt.

Tageschronik.

— Aus Deutschland und Oesterreich kommen gegenwärtig in großer Zahl Correspondenzkarten mit dem **Porträt Seiner Majestät des Kaisers.** Unter dem gut getroffenen Bildniß befindet sich die Inschrift „Kaiser Nikolai II. von Rußland. Mittheilung der Regierung vom 28. August 1898.“ Weiter folgt in russischer Sprache ein Auszug aus dem Text der erwähnten Note: „Die große Idee des allgemeinen Friedens muß über alle Elemente der Feindschaft und des Unfriedens triumphiren.“

— **Der Präsident der Stadt Lodz** macht bekannt, daß der Empfang der Rekruten in der Stadt Lodz vom 3. bis zum 12. November in Schützenhause stattfinden wird. Alle jungen Leute, die am 1. Oktober dieses Jahres das 21. Lebensjahr erreicht haben, also zwischen dem 1. Oktober 1876 und dem 1. Oktober 1877 neuen Stils geboren sind, haben sich, ohne eine besondere Aufforderung abzuwarten, unbedingt am 3. (15.) November um 8 Uhr Morgens zum Loosen einzufinden.

Gegenwärtig werden dieselben aufgefordert, sich mit ihren Legitimations-Büchlein im Magistrat zu melden, wo ihre Familienverhältnisse, die sich seit Aufstellung der Listen eventuell geändert haben können, endgültig geprüft werden sollen.

Die Besichtigung und der Empfang der Rekruten beginnt am Tage nach der Loosung. Dazu müssen die Betreffenden ihr Legitimations-Büchlein und diejenigen, die im vorigen Jahr zurückgestellt sind, ihre (Grünen) Aufschubszeugnisse mitbringen. Junge Leute der letzteren Kategorie aus anderen Gegenden, die sich zur Zeit in Lodz aufhalten, müssen sich in ihre Heimath begeben und sich dort stellen.

— Die **Gesellschaft zur Förderung des russischen Handels und der Industrie** hat an das Ministerium des Ackerbaus und der Reichsdomänen ein Gesuch des Inhalts gerichtet, die Technikerposten bei den russischen metallurgischen Fabriken, soweit dies möglich, an Stelle von Ausländern durch Inländer zu besetzen.

— **Statistisches.** Im ersten Halbjahr 1898 funktionirten in Warschau 74 industrielle Etablissements, die der Aufsicht der Accise unterliegen, nicht gerechnet die staatlichen Schnapsläden, Restaurants, Bierhallen u. s. w. In derselben Periode hatte die Krone folgende Einnahmen: von der Monopol-Branntweinniederlage für 488,554,57 Wedro 40° Spiritus — 1,954,218 Rbl., von den Bierbrauereien 328,801 Rbl., den Methbrauereien 1,205 Rbl., zusammen 2,284,224 Rbl. Die Accise nahm durch den Verkauf von Getränken 2,339,202 und durch den Verkauf von Tabakerzeugnissen 255,047 Rbl. ein. Der Unterhalt des Beamtenpersonals der Accise kostete 20,217 Rbl.

— **Personal-Nachrichten.** Lieutenant Kirstein vom 28. Polocker Infanterie-Regiment ist der Reserve des Lodzer Kreises zugezählt worden.

An Stelle des Gymnasial-Lehrers Herrn Służewski ist Herr Wulfensohn aus Chelm ernannt worden.

— **Ein Zechpreller.** In das an der Wschodnia-Straße belegene Restaurant des Herrn A. Michel kam an einem der letzten Tage ein anständig gekleideter Herr, der nicht nur für sich Essen und Trinken bestellte, sondern auch einen anderen Gast großmüthig zum Mittrinken einlud. Nachdem die Zeche auf ungefähr einen Rubel angewachsen war, ging der generöse Gast auf einige Augenblicke hinaus, und ließ eine Papierrolle zurück, die so aussah, als ob eine Zeichnung eingepackt wäre, kam aber selbst nicht mehr zurück. In der Papierrolle befand sich ein altes zerrissenes Liederbuch, das keinen Groschen werth war.

— **Aus dem Geschäftsverkehr.** Die Verwaltung der Actien-Gesellschaft der Pabianicer Papierfabrik Robert Sänger zeigt durch Rundschreiben an, daß sie Herrn Paul Altenberger Collectivprocura ertheilt hat und daß der Genannte berechtigt ist, die Firma in Gemeinschaft mit Herrn Karl Knothe oder Herrn Louis Haunig zu zeichnen.

— Die brennende Frage einer **Kanalisation unserer Stadt** scheint nunmehr ernstlich in Betracht gezogen zu werden, denn wie wir erfahren, hat der Herr Stadtpräsident Collegienrath Pieńkowski den Erbauer der Warschauer Kanalisationsanlage, Herrn Ingenieur Lindley aus Frankfurt am Main beauftragt, einen Plan zur Kanalisation von Lodz auszuarbeiten. Damit ist freilich noch nicht gesagt, daß diese für unsere Stadt hochwichtige Angelegenheit schon in Kürze in günstigem Sinne entschieden werden wird, aber es ist doch immerhin ein Anfang und auch für den sind wir dankbar.

— Das Finanzministerium hat den **Vormundschaftsrath der Zgierzer Handelsschule,** bestehend aus den Herren: Julius Borst, (Präses), Stanislaw Lorentz, Baron Zachert, Kaniewski, Dr. Häßner und Kernbaum (Mitglieder) bestätigt.

— Die „Gaz. Los." berichtet aus zuverlässiger Quelle, daß die Creditkanzlei des Finanzministeriums nach längerem Schwanken beschlossen habe, den **Eisenbahnen** nicht zu verbieten, einen Theil ihrer Kapitalien in Privatbanken zu placiren, jedoch nicht anders als durch die Vermittlung der Creditkanzlei.

— Mehrere **Bienenzüchter** vom flachen Lande haben den Warschauer Verein für Gartenbau und Bienenzucht ersucht, ein specielles Bureau für den Verkauf von Honig und Wachs einzurichten. Zur Motivirung des Gesuchs führen sie die vollwichtigen Argumente an, daß es den meisten Bienenzüchtern zu beschwerlich sei, nach Warschau zu reisen, um ihre Produkte abzusetzen. An Ort und Stelle aber seien die Preise zu gering, weil der ganze Handel mit Wachs und Honig in den Händen der Juden liege.

— **Handelsbeziehungen mit Sibirien.** Mehrere Unternehmer bemühen sich um die Concession zur Gründung von Transportcomptoiren und Agenturen der Sibirischen Bahn in Lodz und Warschau.

— **Ein neues Unternehmen.** Dem Vernehmen nach soll in unsrer Stadt demnächst ein Bazar für Artikel des täglichen Bedarfs eröffnet werden, in welchem die Fabrikarbeiter ihren Bedarf zu den niedrigsten Preisen und auch mit Ratenzahlung decken könnten. Der Bazar soll ein Privatunternehmen sein.

— Die **Direktion des hiesigen Credit-Vereins** macht bekannt, daß am 6. (18.) d. M. um 3 Uhr Nachmittags eine außerordentliche General-Versammlung stattfinden wird. Auf der Tagesordnung stehen 3 Punkte:

1) Vorlage einer zweiten Eingabe der Zgierzer Bürger, wegen Ertheilung von Anleihen auf Zgierzer Immobilien.

2) Vorlage eines von 24 Mitgliedern eingereichten Antrages wegen Ermäßigung des Beitrages für die Administrationskosten und wegen Aufnahme der Stadt Zgierz in das Bereich des Creditvereins.

3) Wegen Verpachtung des Sitzungssaales an die Börsenmitglieder.

— Ueber die **Kohlenproduktion im Dombrowaer Grubenbezirk** entnehmen wir einer amtlichen Aufstellung folgende Daten: Die Kohlengruben Niwka, Mortimer, Milowice, Graf Renard, Paris, Koszelew, Kasimierz, Felix, Saturn, Czeladz, Flora und Jan produzirten im Laufe der ersten acht Monate dieses Jahres insgesammt 156,729,965 Pud Steinkohlen (gegen 143,450,365 Pud im gleichen Zeitraume des Vorjahres), also ein Mehr von 13,279,600 Pud oder 9 %.

— Wie uns mitgetheilt wird, hat einer der hiesigen Industriellen ein Projekt zur **Prämiirung guter Arbeiter** entworfen, welches der Fabrik-Inspektion zur Begutachtung übergeben worden ist.

— Zu den zwei **hydropatischen Heilanstalten** in Rogi und Chojny soll in Kürze noch eine dritte kommen, die in Mileszki bei Lodz errichtet werden soll.

— Wohl selten hat ein Lustspiel in einer verhältnißmäßig kurzen Zeit seinen Weg so schnell über sämmtliche deutsche Bühnen gemacht und ist so rasch in andere Sprachen übersetzt worden, als das dreiaktige Lustspiel von Blumenthal und Kadelburg **„Zum weißen Rößl"**, welches heute im Thalia-Theater zum ersten Male aufgeführt wird. Nach den Riesenerfolgen, welche dieses Stück überall gefunden, sehen wir der heutigen Première mit Spannung entgegen, umsomehr, als die Direction in gewohnter Weise für eine stilvolle Ausstattung gesorgt hat.

— **Concert.** Nicht allzu zahlreich war leider das Publikum, das sich vorgestern Abend zum Concert des Herrn Stanislaw Taube eingefunden hatte. Wir sagen „leider", weil es hier galt, einem angehenden Künstler, der unstreitig großes musikalisches Talent besitzt, theilnahmsvoll entgegenzukommen und ihn durch verdienten Beifall, dessen das Talent bedarf wie die Blume des Sonnenlichts, zu weiterem künstlerischem Streben und auch zu öfterem öffentlichem Auftreten zu ermuthigen. Herr Taube gehört nicht in die Reihe der ersten Koryphäen wie Joachim, Sarasate, Ysaye u. a. m. und hat auch seinen Lehrer Barcewicz nicht übertroffen, steht aber doch auf recht hoher Stufe der Vollendung und sein Spiel besitzt manche unschätzbare Vorzüge. Zu diesen zählen wir vor Allem den weichen, zum Herzen sprechenden Ton und die Reinheit der Intonation. Sein portamento ist weich und abgerundet, der Bogenwechsel im piano kaum hörbar. Daneben freilich macht sich in bewegbaren Partien eine gewisse Unruhe und nervöse Unstetigkeit geltend, in der wir den Ausdruck eines vielleicht allzu empfindsamen Künstlergemüths erblicken möchten. Von kleinen technischen Unebenheiten abgesehen, wie sie einem jeden, der noch nicht den höchsten Gipfel des Virtuosenthums erklommen hat, anhaften, gewährt Herrn Taubes echt musikalischer Vortrag einen schönen Genuß. Daß der Künstler es verstand, den Weg zum Herzen der Zuhörer zu finden, bewies der mit vollen Händen gespendete Beifall und das Verlangen nach Zugaben, dem er in liebenswürdigster Weise nachkam.

H.

— **Dürfen Herzkranke heirathen?** Nachdem diese wichtige Frage schon vor einiger Zeit zur Erörterung in Aerztekreisen gekommen war, hat Dr. Pisek aus Lemberg in einem in Wien gehaltenen Vortrage alles vorhandene, zur Beurtheilung der Frage dienende Material nach eigenen Beobachtungen und aus der Literatur zusammengestellt. Er kommt zu dem Schluß, daß den mit Herzfehlern behafteten Mädchen die Ehe grundsätzlich zu verbieten sei. Was die Männer betrifft, so sei die gesellschaftliche Lage, das Alter und die Art des Herzfehlers zu berücksichtigen und unter günstigeren Bedingungen die Ehe zu gestatten. In der Erörterung über diesen Vortrag wies dagegen von Widmann darauf hin, daß die Erblichkeit von Herzfehlern noch als ziemlich zweifelhaft zu gelten hätte, im Uebrigen stimme er darin mit Pisek überein, daß er Männer unter sonst günstigen körperlichen Verhältnissen die Heirath gestatten würde, Mädchen aber nicht. Es ist feststehend, daß bei Herzfehlern ebenso wie bei Tuberculose nach der Verheirathung besonders beim weiblichen Geschlecht eine Verschlimmerung einzutreten pflegt.

— **Wie soll man singen?** Man sollte meinen, die Beantwortung dieser Frage wäre kinderleicht: „Singe, wie Dir der Schnabel gewachsen ist!" Die Gesangslehrer haben, wie in den „M. N. N." ausgeführt wird, darüber freilich eine andere Ansicht, und es ist ganz interessant, von den Einzelnen zu erfahren, wie man eigentlich singen soll. „Der Ton", sagt der Eine, „muß jederzeit vorne sitzen, sonst trägt er nicht. Das werden Sie nur erreichen, wenn Sie etwas durch die Nase singen. Ziehen Sie also gefälligst die Oberlippe möglichst hinauf, färben Sie den Ton möglichst hell und lassen Sie ihn oberhalb der Vorderzähne anprallen!" — „Nein", behauptet ein anderer, „der Ton darf, wenn er wirklich edel klingen soll, nur am Gaumen resoniren, muß gedeckt und möglichst dunkel gefärbt werden!" — „Das macht sich alles von selbst", meint ein Dritter, „wenn Sie nur hübsch in den Kopf hinauf singen und dann den Ton etwas durch die Nase herunterstreichen lassen." — „Sie dürfen um des Himmelswillen nicht hinauf singen, mein Lieber, immer herunter — der Ton muß gleichsam noch einmal zurückkehren, um drunten zu resoniren, worauf er leicht und elegant herausgeschleudert wird!" — „Sie quetschen und knödeln entsetzlich, Verehrtester, bringen Sie doch schöne offene Töne! Ziehen Sie die Oberlippe möglichst hinauf, die Unterlippe möglichst hinunter, und bringen Sie die beiden Kiefer einander bis auf fünf Millimeter nahe, wozu Sie kräftigst „i" singen! Sie werden sehen, das allein bringt den Ton vor." — — „Grundfalsch!" ruft ein Anderer, „die beiden Lippen gehören wie zu einer Schalltrompete verlängert und möglichst weit vorgestreckt — nur die kleine Form des Mundes bringt die großen Töne!" — „Alles Unsinn! Färben Sie jeden Ton nach „u", und Sie bekommen die schönsten Kopftöne; singen Sie nicht hinauf und nicht herunter, sondern schnurgradeaus; lassen Sie den Ton an der unteren vorderen Zahnreihe resoniren, schleudern ihn dann auf den vorderen Theil des Gaumens zurück, worauf Sie ihn erst aus dem Munde entsenden!" — Das ist doch wahrhaftig einfach genug.

— **Neues Verfahren zur Herstellung feuersicherer Häuser aus Beton und Eisen.** Seit der Cement in Folge seiner massenhaften und billigen Erzeugung im Bauwesen ausgedehnte und allgemeine Verwendung gefunden und Monier gezeigt hat, daß Beton in Verbindung mit eingelegten Eisenstäben eine große Tragfähigkeit erhält, werden in neuerer Zeit Gewölbe und Wände mit Vorliebe nach diesem System hergestellt. Freilich war das bisherige Verfahren des Einlegens von einzelnen Stäben in den Beton noch unvollkommen und schwierig auszuführen, und es befaßten sich deßhalb nur wenige Specialisten mit dieser Arbeit. Nun ist es aber dem Amerikaner J. F. Golding gelungen, eine Maschine zu construiren, welche aus Stahlblech ein vollständig zusammenhängendes Netzwerk in beliebigen Dimensionen und Maschenweiten erzeugt, das von jedem Maurer ohneweiters verwendet werden kann, indem es einfach in den Beton eingebettet wird. In Amerika und England und in neuerer Zeit auch in Belgien und Frankreich werden bereits die Decken und inneren Wände ganzer Häuser nach diesem System hergestellt, und man schreitet schon daran, auch die Hauptmauern nach demselben auszuführen. Die Tragfähigkeit derartig hergestellter Decken und die Festigkeit solcher Wände ist gegenüber dem gewöhnlichen Monier-System etwa doppelt so groß, während die Herstellungskosten wesentlich geringer sind. Die Vortheile dieses neuen Systems sind sehr bedeutende. Die Decken werden nur halb so dick als gewölbte und naturgemäß viel leichter, so daß die Tragbalken schwächer sein, beziehungsweise weiter auseinander liegen können. Die Wände sind nur 10 Centimeter stark und inwendig hohl, so daß sie nahezu schalldicht sind und gegen Hitze und Kälte den besten Schutz gewähren.

— **Vom Wohlthätigkeits-Verein.** Schon so oft ist in den Spalten der Zeitungen ein Appell an unsere freundlichen Mitbürger und speciell die Damenwelt ergangen, und das Comitee des Wohlthätigkeits-Bazars fürchtet schon, die Geduld der geehrten Leser zu ermüden, aber doch sieht es sich genöthigt, immer wieder von neuem den so segensreich wirkenden Laden (Petrikauerstraße 191, Haus Wilh. Kern) in Erinnerung zu bringen, besonders jetzt, wo nach der Heimkehr aus den Bädern und beim Herannahen des Winters manches Kleidungsstück zurückgelegt wird, oder noch aufbewahrte sich als untauglich erweisen, während dieselben von der ärmeren Bevölkerung noch mit Nutzen verwandt werden können. Die Nachfrage ist eine sehr rege, und der Bedarf, besonders an Herrengarderobe, kann nur unvollkommen befriedigt werden. Wer es gesehen, mit welcher Freude billig erworbene Kleidungsstücke heimgetragen werden, der wird die kleine Mühe nicht scheuen und gern einmal Haussuchung halten, um den Laden in den Stand zu setzen, auch ferner den Wünschen der ärmeren Bevölkerung entgegen zu kommen, der mit Sorge die Kälte des Winters herannahen sieht.

Wie bereits früher erwähnt, werden im Laden auch sämmtliche in den Häusern untauglich gewordene Gegenstände mit Freuden angenommen.

Möchte unsere Bitte nicht ungehört verklingen, sondern freundliche und thätige Mithilfe bei unsern geschätzten Mitbürgern erwecken!

Das Comitee
des Wohlthätigkeits-Bazars.

— Das **Comitee der II. Kinderbewahranstalt** des Lodzer christlichen Wohlthätigkeits-Vereins macht hierdurch bekannt, daß im Laufe der Monate Juli, August und September zum Besten dieser Anstalt folgende Spenden eingegangen sind:

in Baar:

Von Herrn Häbler zum 2. Kinderfeste	Rbl. 100.—
Von Frau M. Serini zum 1. Kinderfeste	„ 5.—
Von Frau M. Pfennig zum 1. Kinderfeste	„ 5.—
Von Frau Böttiger zum 1. Kinderfeste	„ 3.—
Von Frau E. W. zum 1. Kinderfeste	„ 20.—
Von Frau R. Schimmel zum 1. Kinderfeste	„ 5.—
Bei der Hochzeit des Herrn Kittel gesammelt	„ 5.—
Bei der Quartal-Sitzung der Fleischermeister-Innung gesammelt	„ 5.85
Bei einem Waldvergnügen am 17. Juli gesammelt	„ 10.—

in Natura:

Von Frau D. L. zum 1. Kinderfeste 500 Stück Knackwürstchen;
Von Frau W. K. zum 1. Kinderfeste 20 Pfund Landrin;
Von Frau P. Falzmann 2 Ballon Sodawasser;
Von Herrn P. Hasenclever 1 Sack Salz, eine Parthie Kraut und Mohrrüben;
Von Herrn Kroß 2 Stein harte Seife;
Von N. N. eine Parthie Seife, Soda und Stärke;
Von Herrn Bäckermeister Schöpe ½ Korzec weiße Bohnen;
Von Herrn Seemann eine Speckseite;
Von Herrn Th. Meyer 12 Spielstäbe.

Allen freundlichen Spendern herzlichen Dank.
Im Namen des Vorstandes:
D. Leonhardt.

— **Eine hübsche Manövergeschichte,** die den Vorzug besitzen soll, nicht erfunden zu sein, wird der Halberst. Ztg." von einem Leser, der während der Kaisertage in Oeynhausen war, erzählt. Unweit von Oeynhausen liegt das Dorf Bergkirchen; in dem weiten Thalgrunde zwischen den beiden Orten bivouakirte das ganze 7. Armeecorps. Am Anfang des hochgelegenen Bergkirchen liegt die Apotheke, die an der Thalseite eine Veranda hat, von der die ganze Gegend gut zu übersehen ist. Während des Kaisermanövers klingelt es in der Nacht zwischen drei und vier Uhr in der Apotheke. Der Apotheker, aus dem besten Schlafe geweckt, steht auf, geht an die Hausthür und fragt, was denn los sei. Eine Stimme antwortet von draußen: „Lassen Sie mich doch bitte mal auf Ihre Veranda gehen, das Armeecorps wird alarmirt, ich möchte mir die Alarmirung von dort aus gern ansehen." Der Apotheker ist über diese sonderbare Bitte ganz erstaunt: „Das wäre ja noch schöner, daß man einen aus dem Schlafe weckt, um das Schauspiel bequem genießen zu können: er solle sonstwo hingehen, übrigens sei die Nachtklingel nur im Interesse der Kranken da u. s. w." Die liebe Gattin, die munter geworden war, mischt sich auch noch in den Wortwechsel ein und es fiel, was Jeden, der die dem Westfalen angeborene gesunde Grobheit kennt, nicht Wunder nehmen wird, auch manch kräftig Wörtlein. Der Draußenstehende läßt aber Alles ruhig über sich ergehen und wiederholt nur seine Bitte. Schließlich ruft der Apotheker: „Na, wer sind Sie denn eigentlich, wie heißen Sie denn?" — Wilhelm", lautet die prompte Antwort. „Da bin ich grade so gescheidt wie vorher, Wilhelm heißen viele Leute, wie heißen Sie denn noch?" — „von Hohenzollern", antwortete die Stimme von draußen. Jetzt erst geht dem Apotheker ein Licht auf, er reißt die Thür auf und vor ihm steht der Kaiser, dem die ganze Scene augenscheinlich viel Spaß gemacht. Lächelnd wehrt dieser die Entschuldigungen des Apothekers, dem in Erinnerung an manches von ihm gebrauchte Wort nicht ganz wohl zu Muthe war, ab und bittet, auf die Veranda geführt zu werden. Der Weg zu dieser ging unglücklicher Weise durch die Schlafstube, in der sich die Gattin, unkundig der Wendung der Dinge befand. In die Schlafstube laufen, seine Gattin beim Arme nehmen und in ein anstoßendes Zimmer führen, war bei dem Apotheker eins. Als der Kaiser dann auf der Veranda angelangt war, ließ er Alarm blasen und beobachtete die Entwicklung des aus der vollen Ruhe gerissenen Armeecorps. Die Frau hatte unterdessen Kaffee gekocht und bot dem Kaiser eine Tasse an, die der Kaiser mit Wohlbehagen trank, er bat sich sogar noch eine zweite aus, da er noch nichts genossen habe. Als die Aufstellung der Truppen beendet war, verabschiedete sich der Kaiser mit Dank für die genossene Gastfreundschaft von dem Ehepaare, das diesen unverhofften Kaiserbesuch wohl nicht vergessen wird.

— **Alter Brauch.** Alljährlich in der Michaelisnacht vollzieht sich in der gräflichen Kanzlei auf dem Schlosse zu Wildenfels im Königreich Sachsen ein sonderbarer Brauch. Dort erscheinen, nachdem die Mitternachtsstunde eingetreten ist, Abgesandte aus der Stadt Lößnitz, um für ein von den Grafen von Wildenfels in Lehn genommenes, jetzt der Kirche, beziehentlich dem Hospital zu Lößnitz gehöriges Stück Wald ganze drei Pfennige zu bezahlen und damit das Lehn zu erneuern. Thäten sie das nicht, so wäre das Lehn verfallen und müßte an die Wildenfelser Grafen zurückgegeben werden. Die Zahlung des Zinses muß aber gerade in der Mitternachtsstunde erfolgen und die Pfennige müssen alte, mit den kurfürstlichen Schwertern versehene sein, so schreibt das Gesetz vor. Da nun aber diese Pfennige im Laufe der Zeiten selten geworden und fast nur noch in Münzsammlungen zu finden sind, so läßt der Graf, nachdem dem Recht durch Ablieferung Genüge geschehen, dieselben jedesmal den Ueberbringern zurückgeben, die sie dann für das folgende Jahr wieder bereit halten. Es kommt jetzt dabei also bloß auf eine Formalität hinaus, die aber doch einen tieferen Sinn hat und im alten Vasallenrecht begründet ist. Als im Jahre 1832 nach Einführung der Konstitution in Sachsen die aus dem alten Lehensrecht herrührenden Frohndienste, Zehnten 2c. durch Zahlung einer Rente abgelöst und so allmählich abgeschafft wurden, blieb davon die oben geschilderte eigenartige Lehenspflicht unberührt, und auch, als König Johann im Jahre 1872 für die Krone auf sämmtliche, sonst noch bestehenden lehnsherrlichen Rechte gegenüber seinen Vasallen verzichtete, unter der ausdrücklichen Voraussetzung, daß dann aber auch seine sämmtlichen Vasallen ihren Aftervasallen gegenüber in gleicher Weise auf alle derartigen Rechte und Formalitäten verzichten würden, folgten die Wildenfelser Grafen diesem Vorgehen nicht, so daß der sonderbare Brauch als ein Ueberbleibsel aus alten, längst vergangenen Zeiten übrig geblieben ist. Das Lehen, auf das sich der Brauch bezieht, heißt übrigens merkwürdigerweise das „Sonnenlehen". Sonnenlehen nannte man sonst diejenigen Güter, welche freie Bauern oder Grundbesitzer von keinem weltlichen Herrn zu Lehen hatten, so daß sie symbolisch die Sonne als ihren Lehnsherrn bezeichneten. Mit dem Lößnitzer „Sonnenlehen" muß es aber, wie das „L. T." annimmt, eine andere Bewandtniß haben; vielleicht heißt es nur deshalb so, weil der dafür zu entrichtende Zins jedesmal in der Nacht vor Sonnenaufgang bezahlt werden mußte.

Neueste Nachrichten.

Odessa, 3. Oktober. Ein furchtbarer Sturm wüthete mehrere Tage an der Südwestküste des Asowschen Meeres. Bei dem Leuchtthurm von Kertsch-Jenikale sind 24 Segelschiffe untergegangen, wobei über 130 Menschen ertranken; zahlreiche Leichen wurden ans Meeresufer angespült. Auch aus Anapa und Taman kommen Nachrichten über den Untergang von Schiffen und Menschen.

Wien, 3. Oktober. Trotz officiöser Dementis verbreiten sich Gerüchte von dem bevorstehenden Rücktritt des Ministeriums und nehmen einen bedeutenden Umfang an. Heute oder morgen soll der Ministerrath unter dem Vorsitz des Kaisers zusammentreten, in welchem endgiltig Beschluß gefaßt werden soll. Im Abgeordnetenhause, dessen Sitzung heute bis jetzt ruhig verlaufen ist, werden in dieser Woche täglich Sitzungen abgehalten, um die erste Sitzung der Ausgleichsvorlagen zur Beendigung zu bringen. In Betreff der Mitgliederzahl des Ausschusses für die Ausgleichsberathung finden die Verhandlungen zwischen der Rechten und der Linken statt. Die Rechte schlägt 48 Mitglieder vor, während die Linke 60 Mitglieder verlangt. Diese Sache hat aber nur akademischen Werth, da es nicht ausgeschlossen ist, daß der Reichsrath noch in dieser Woche nach Hause geschickt wird, es also zu einer Berathung des Ausgleichs-Vorlagen im Ausschuß gar nicht kommen werde.

Wien, 3. Oktober. Der Kaiser empfing heute in Separataudienz den Handelsminister Dr. Baernreither. In Parlamentskreisen verlautet, daß der Minister auf den Wunsch des Kaisers seine Demission zurückziehen dürfte. Zur Charakterisirung der Lage ist das Gerücht zu verzeichnen, daß die Regierung angesichts der Unmöglichkeit, den ganzen Complex der Ausgleichsgeschäfte bis zum Schluß des laufenden Jahres parlamentarisch zu erledigen, neuerdings ein Ausgleichsprovisorium einbringen wird. Damit soll die bevorstehende Ankunft des ungarischen Ministerpräsidenten Banffy in Zusammenhang stehen.

Wien, 3. Oktober. Im Abgeordnetenhause begann die meritorische Behandlung des Dringlichkeitsantrages Schwegel, betreffend die sofortige erste Berathung der Ausgleichsvorlage. Abgeordneter Freiherr von Schwegel empfiehlt seinen Antrag, der denn auch angenommen wurde.

Wien, 2. October. In Baden bei Wien erschoß der Gutsbesitzer Ritter von Majerski seine 27jährige Ehefrau und dann sich selbst. Als Motiv werden zerrüttete Vermögensverhältnisse angegeben.

Pest, 3. October. Baron Banffy begiebt sich in den nächsten Tagen nach Wien, woselbst er vom Kaiser empfangen werden wird. Sodann sollen Graf Thun und der Finanzminister Kaizl nach Pest kommen, um die noch schwebenden Fragen bezüglich des Ausgleichs endgiltig zu regeln. In hiesigen politischen Kreisen glaubt man nicht an die Aktionsfähigkeit des östereichischen Reichsraths und erwartet dessen baldige Vertagung, da Banffy die für Oktober anberaumte endgiltige Entscheidung absolut nicht hinausschieben kann, weil ihm sonst die Opposition jede weitere Berathung unmöglich machen würde.

Pest, 3. Oktober. Auf einem Neubau in der Ovodagasse stürzte die Decke des zweiten Stockwerkes ein, wobei fünf Arbeiter lebensgefährlich verletzt wurden.

Paris, 3. Oktober. Der frühere Kriegsminister Cavaignac hielt gestern in Souillac eine politische Rede, in der er bedauerte, daß die demokratische Partei ihr Programm und ihre Reformen aufgegeben und dafür die Dreyfus-Revision eingetauscht habe. Er drückte die Hoffnung aus, daß die Demokraten sich in zwei Lager theilen würden, nämlich in eines der Freunde und in eins der Gegner der Armee.

Paris, 3. Oktober. „Aurore" protestirt heute gegen den Kontraktbruch des Eigenthümers des Wagram-Saales, welcher sich weigerte, den Saal den Sozialdemokraten zu überlassen, obwohl er sich kontraktlich dazu verpflichtet hatte. Ferner beschwert sich das Blatt über die Haltung der Polizei, welche die Bürger überrumpelt und gemaßregelt habe.

Paris, 3. Oktober. Dem „Figaro" geht aus Cayenne folgende telegraphische Meldung zu: „Man wartet hier mit fieberhafter Aufregung auf jede aus Frankreich kommende Post; aber während man über die Möglichkeiten der Revision mit widersprechende Kommentaren und einer Heftigkeit sich herumstreitet, die an die Pariser Polemiken erinnert, weiß der Gefangene auf der Teufelsinsel nicht, daß ganz Frankreich sich mit seinem Prozesse beschäftigt. Dreyfus weiß Nichts. Die für ihn bestimmten Briefe werden sorgfältig von dem Generalsekretär, der den Gouverneur vertritt, geprüft und enthalten nicht die geringste Anspielung auf die augenblicklichen Ereignisse. Man hat die nicht genug zu billigende Vorbeugungsmaßregel getroffen, seit einem Jahre selbst den Wächtern zu verbieten, irgend welche Zeitungen oder Zeitschriften zu lesen, sodaß sie keine Indiskretion hierüber begehen können. Der Gesundheitszustand Dreyfus' ist befriedigend." — Demnach wären die Wächter des unglücklichen Exhauptmanns fast ebenso zu beklagen, als der Gefangene selbst.

London, 3. Oktober. Ein Telegramm der „Times" aus Shanghai meldet: Huai-Ta-Pu, der vor kurzem durch den Kaiser seines Amtes entsetzt wurde, und der hauptsächlichste Anhänger Yung-Lus ist, wurde zum Präsidenten des Zensorengerichts und zum Mitglied des Großen Raths ernannt.

Nach einer Shanghaier Depesche des „Daily Telegraph" ist dort ein Telegramm aus chinesischer Quelle eingelaufen, demzufolge der Rebellenhäuptling Yu-Man-Tze die Stadt Tschung-King genommen hat.

London, 3. Oktober. Der Philadelphiaer Korrespondent der „Times" telegraphirt folgendes: Der in Cleveland (Ohio) erscheinende „Leader" veröffentlicht eine Unterredung mit dem Freunde des Präsidenten McKinley, Senator Hanna. Danach habe Hanna, nachdem er zunächst in Abrede gestellt, daß er von den den Friedenskommissaren ertheilten Instructionen Kenntniß habe, die Erwartung ausgesprochen, daß Spanien gezwungen werden würde, den ganzen Archipel der Philippinen aufzugeben, und daß dann, so lange die endgiltige Regelung der Regierungsform dieser Inseln in der Schwebe sei, die Vereinigten Staaten das Protektorat über dieselben ausüben würden. — Die Silber-Demokraten im Staate New-York haben Henry George den Jüngeren als Kandidaten für den Gouverneursposten aufgestellt. — Diese Woche sollen 50,000 Mann Truppen von Jacksonville (Florida) nach Manzanilla auf Kuba abgehen, am 20. Oktober sollen weitere dorthin folgen. — Das Flottendepartement macht gegenwärtig Abschlüsse für den Bau von vier neuen einthürmigen Küstenschutz-Monitors von je 2700 Tonnen Größe.

London, 3. Oktober. Der „Times" wird aus Kandia gemeldet, Djewad Pascha habe in einem Telegramm an den Gouverneur von Kandia die Meldungen von der bevorstehenden Zurückziehung der türkischen Truppen als unbegründet bezeichnet.

Rom, 3. Oktober. Wie die „Capitale" mittheilt, stieg du Paty de Clam am Donnerstag in einem Hotel in Rom unter dem Namen eines Grafen Marcois de Beel ab und hatte mit mehreren Freunden und einem französischen Journalisten Unterredungen. Am Sonnabend reiste du Paty de Clam ab, angeblich nach Neapel, in Wirklichkeit jedoch benutzte er den nach Ober-Italien fahrenden Zug.

Cuneo, 3. Oktober. Drei Tage anhaltende heftige Regengüsse verursachten ein Anschwellen der Flüsse. Die reißenden Ströme richteten gewaltigen Schaden an, zerstörten die Eisenbahnbrücke auf der Linie Cuneo-Limone und die Brücke auf der Landstraße Cuneo-Turin. Viele Verbindungen sind unterbrochen, das nothwendige Umsteigen auf den Eisenbahnlinien verursacht sehr erhebliche Verspätungen.

Bukarest, 3. Oktober. Der König wird im nächsten Monat in Belgrad und Sofia Gegenbesuche abstatten.

Belgrad, 3. Oktober. Der neu ernannte päpstliche Delegirte ist von der Regierung zurückgewiesen worden.

Madrid, 3. Oktober. Eine amtliche Depesche meldet von den Visayas-Inseln, die Tagalen seien in der Provinz Antigua (Insel Panay) gelandet, jedoch von den Spaniern völlig geschlagen worden. Die Tagalen hatten 94 Todte, 23 wurden gefangen genommen.

Mexiko, 3. Oktober. Die hiesige spanische Kolonie sandte nach Madrid 200,000 Pesetas für die aus dem Feldzug zurückgekehrten kranken Soldaten.

Telegramme.

Petersburg, 4. Oktober. Hier ist die Nachricht aus Teheran eingetroffen, daß die dortige Münze die Arbeit eingestellt habe. Die Persische Bank habe kein Geld zur Verfügung. Die Lage sei sehr ernst, das Ende der Schwierigkeiten nicht abzusehen. Die englische Gesellschaft, welcher die persische Staatsbank gehört, darf bei dem bestehenden Fanatismus der persischen Geistlichkeit nicht einspringen. Es erscheinen bereits russische Zwanzig-Kopeken-Stücke im dortigen Handel. Im Baarverkehr kommen die größten Stockungen vor.

Burg, 4. Oktober. Der von Dr. Berson und Spring geführte Ballon der internationalen Fahrten ist, nachdem er eine Höhe von 7400 Metern erreicht hatte, bei Burg glatt gelandet.

Wien, 4. Oktober. In Parenzo in Istrien rückten etwa 70 slavische Bauern ein und durchzogen die Straßen unter den Rufen: „Morte agli Italiani!" und „Morte al signori!", wobei zwei italienische Gemeindewachen gemißhandelt wurden. In Spalato wurden italienische Matrosen von Kroaten angegriffen. Die Polizei verhinderte durch Verhaftung der Angreifer weitere Thätlichkeiten.

Wien, 7. October. Eine sehr scharfe Rede hielt gegen die Regierung der Deutschfortschrittliche Lecher. Er beschuldigte das Ministerium, daß es durch die Verordnung über die Zuckerexportprämien auf verfassungswidrige Weise den großen Zuckerfabrikanten ein Geschenk von 4 Millionen machte. Von diesen Millionen profitire auch der Zuckerfabrikant Graf Franz Thun, der also zu eigenem Vortheil einen Verfassungsbruch begangen habe. (Pfuirufe links.) Die Rede des *Finanzministers* Kaizl zu Gunsten des Ausgleichs wird von der Linken mit höhnischen Eljens begleitet. Andere riefen: „Er spricht im Interesse Ungarns; Banffy kann nicht schöner sprechen." Während der Sitzung unterhandelte Thun mit dem Ausschuß der Rechten wegen engen Anschlusses an die Regierung. Es verlautet, Graf Max Zedtwitz, ein feudaler Cavalier, werde als Handelsminister, und Baron Dipauli, Führer der tiroler Klerikalen, als Ackerbauminister ins Cabinet eintreten.

Wien, 4. Oktober. Die Jungczechen wollen nach dem Neuen Wiener Tagblatt dem Grafen Thun dadurch zu Hilfe kommen, daß sie durch ein taktisches Manöver das Parlament sprengen und den Sessionsschluß erzwingen, um dem Ministerpräsidenten die Aktionsfreiheit auf Grund des § 14 zu verschaffen. — Der Kaiser hat sich die Annahme der Demission Bärnreithers vorbehalten. In den Kreisen der Rechten wird versichert, daß Graf Thun sich nun eng an ihre Partei anschließen werde. Von der Annahme seiner eventuellen Demission durch den Kaiser sei keine Rede.

Wien, 4. October. Eine von etwa 3000 Personen besuchte Versammlung, in der Abgeordneter Schrammel über den Ausgleich sprach, wurde nach kurzer Dauer wegen heftiger Ausfälle gegen die Regierung aufgelöst. Es folgte ein mehrere Minuten anhaltender Tumult. Der Saal leerte sich jedoch ohne weiteren Zwischenfall.

Paris, 4. October. Die Friedenscommission hat heute Nachmittag von 2 bis 4 Uhr ihre zweite Sitzung abgehalten. Die Delegirten haben sich auf die Eröffnung der Generaldebatte über das Friedensprotokoll beschränkt. Die nächste Sitzung findet am Freitag statt. Morgen werden die Commissare dem Präsidenten Faure vorgestellt werden.

Paris, 4. Oktober. Brisson setzte im Ministerrathe die Ernennung seines Freundes Forichon zum Präsidenten des Appellhofes an Stelle Périviers durch. Diese Kraftprobe beweist, daß Brisson die Revision zu Ende führen wird. Das Parlament wird wider Erwarten noch nicht einberufen. General Baillond wurde zum Chef des General-Sekretariats und des Militärstaates der Präsidentschaft ernannt. Er tritt an die Stelle des zum Kommandeur der 14. Division ernannten Generals Hagron.

London, 4. Oktober. Nach einer Meldung des Daily Telegraph aus London starben von Marchands neun französischen Begleitern vier, einer wurde unterwegs von einem Krokodil gefressen, einer fiel von einem Baum, zwei erlagen einer Krankheit, genannt Berri-Berri, deren Symptome Schlaflosigkeit mit Uebelkeit sind. Diese Krankheit breitete sich unter den senegalesischen Truppen aus und soll jetzt in einem Dubliner Hospital ausgebrochen sein.

London, 4. Oktober. Aufsehen erregt die Verhaftung der amerikanischen Doktorin der Medizin Mrs. Alice Guilford unter der Anklage der Tödtung. Sie soll eine gesetzwidrige Operation an einer Dame in Bridgeport (Amerika) vollzogen und nach deren Tode die Leiche in Stücke geschnitten und in einen Mühlenteich geworfen haben. Vor wenigen Tagen ist Mrs. Guilford in Liverpool gelandet, verleugnete dort ihren Namen, wurde aber von einem Detektiv erkannt und dann vor dem Bow-Street-Polizeigericht verhört und in Untersuchungshaft genommen.

London, 4. Oktober. Die Meldungen über die Krise in Peking lauten fortgesetzt beunruhigend. Das Bureau Dalziel berichtet aus Shanghai: Die deutschen Kriegsschiffe in Kiautschou gingen gestern eiligst nach Taku ab, zwei amerikanische Schiffe gehen von Manila nach Tientsin. Die auswärtigen Gesandten überreichten der chinesischen Regierung eine Kollektivnote, in welcher Unterdrückung der Angriffe auf Ausländer und Bestrafung der Thäter verlangt wird. — Die Gemahlin des italienischen Gesandten wurde in Peking auf dem Gang nach der Kirche angegriffen. Man erwartet eine gemeinschaftliche Okkupation Pekings durch die Mächte. Dort wird erzählt, die auswärtigen Vertreter hätte erfahren, daß der Kaiser infolge Arsenik-Vergiftung dem Tode nahe war, als er das Edikt über die Mitregentschaft der Kaiserin unterzeichnete. Er soll versucht haben, zu entfliehen, konnte aber nicht aus dem Palastgarten gelangen. Das Tsung-li-Yamen verlangte die Auslieferung Kong-Ju-Weis vom britischen Gesandten. Die Rebellen in Szeischuan eroberten *Kingpeh gegenüber Tschungking*. Der Anführer Jaman-Tsu bedroht Tschungking *mit einer* starken Truppenmacht von zweitausend mit Repetirgewehren Bewaffneten. Er proklamirt die Ausrottung der Ausländer als ersten Schritt der Befreiung Chinas.

Rom, 4. October. Die Tribuna bestätigt, daß du Paty de Clam sich in den letzten Tagen in Rom aufgehalten hat.

Rom, 4. October. Bei einer Spazierfahrt in der Nähe von Subiaco widerfuhr dem Cardinal Macchi ein Unfall. Der Cardinal erlitt Verletzungen am Kopfe, man befürchtet eine Gehirnerschütterung.

Mailand, 4. Oktober. Anhaltende, heftige Regengüsse verursachten großen Schaden, namentlich in der Provinz Cuneo. Die Eisenbahn von Turin nach Cuneo ist unterbrochen. Zahlreiche Erdstürze gingen, viele Brücken wurden zerstört. Aller Verkehr ist aufgehoben.

Rieti, 4. Oktober. Der in Antrodroco im Eisenbahnzuge todt aufgefundene Herr ist der römische Elektrotechniker Agostino Bianchi. Die Leiche weist 28 Wunden auf.

Genf, 4. Oktober. Die Baseler Polizei verhaftete einen Italiener Namens Giovanni Gilo, der im Verdacht steht, einige Tage vor der Ermordung der Kaiserin Elisabeth zu Lucheni Beziehungen unterhalten zu haben. Gilo wurde sofort von Basel nach Genf übergeführt, hier verhört und ins Untersuchungsgefängniß gebracht.

Zürich, 4. Oktober. Die Alpenfahrt Spelterinis ist mißglückt. Um $10^1/_2$ Uhr stieg der Ballon auf, trieb eine zeitlang auf die Berner Alpen zu, kreuzte diese und wurde dann von der Windströmung immer in westlicher Richtung über den Canton Waadt und den Jura nach Frankreich zu getragen. Er landete endlich auf französischem Gebiet bei Prauthoy zwischen Langres und Dijon. Der Ballon war bis 6300 Meter hochgestiegen.

Cettinje, 4. Oktober. Nach hierher gelangten Nachrichten aus Berane kam es wegen eines dort verübten Verbrechens zum Kampfe zwischen Muselmanen und Christen. Drei Nizams wurden getödtet und mehrere verwundet; auf Seite der Christen wurden zwei getödtet und drei verwundet.

Simla, 4. Oktober. Die Todesfälle an der Beulenpest haben sich in dieser Woche in der Stadt Bombay von 227 in der Vorwoche auf 299 vermehrt, während in der Präsidentschaft 4000 Todesfälle vorgekommen sind. Auch in der Stadt Bangalore nimmt die Pest einen epidemischen Charakter an. Es sind dort 124 Todesfälle vorgekommen. Aus anderen Bezirken werden mehrere Erkrankungen gemeldet.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Ottmann aus Kaiserslautern, Schöngilt aus Kutick, Lolus aus Zusbach, Umanski aus Odessa, Perry aus London, Surewicz aus Bialystok, Ganackiewicz aus Konsk, Huber aus Zürich, Wurgast aus Odessa, Bach aus Radomsk, Bernek aus Czenstochau, Fischer aus Soldenburg, Janson aus Offenbach, Briggs, Rubinstein, Goldmann, Watraszewski und Gen. Siderow aus Warschau.

Hotel Manteuffel. Herren: Zemczushnikow aus Petrikau, Pinkus aus Kutno, Weintraub aus Kiew, Schurinow aus Petersburg, Nawrocki aus Czenstochau, Herzenberg aus Goldingen, Servaes aus Liverpol, Chwat aus Brest-Litowsk, Dawidow, Markusy, Biberstein und Meisel aus Warschau.

Hotel Victoria. Herren: Gasford aus Petrikau, Hesse aus Lublin, Schönfein aus Zdunska-Wola, Wartanian und Gembarzewski aus Warschau.

Hotel de Pologne. Herren: Fischel, Wanderstok und Senftman aus Plock, Rosen aus Klembow.

Hotel Venedig. Herren: Frenkel aus Gora, Strohmann und Skowronski aus Warschau, Piotrowski aus Kielce, Zedrowski aus Lenczyc.

Hotel Europe. Herr Finkelblech aus Warschau.

Hotel de Rome. Herren: Hermann aus Kosten, Gwozdecki aus Rochatyn.

Hotel du Nord. Herr Grubert aus Warschau.

Hotel Centrale. Herren: Leibowicz aus Warschau, Kinßle aus Podolsk, Proschkowski aus Radom.

Hotel de Russie. Herr Hamburger aus Lenczyc.

Hotel de Paris. Herr Tarasow aus Kalisch.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamt theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Graf Rochefort aus Petersburg, Schebeko aus Petrikau, Kruschewski aus Popasnoe, Spinklos aus Jersey.

Anmerkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamte eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

Getreidepreise.

Warschau, den 3. October 1898.

(in Waggon-Ladungen pro Pud Kopeken

Weizen.				
Fein	von	102	bis	106
Mittel	"	95	"	100
Ordinär	"	—	"	—
Roggen.				
Fein	"	75	"	78
Mittel	"	—	"	79
Ordinär	"	—	"	—
Hafer.				
Fein	"	88	"	92
Mittel	"	75	"	85
Ordinär	"	65	"	70
Gerste.				
Fein	"	—	"	—
Mittel	"	—	"	—

Coursbericht.

Berlin, den 5. Oktober 1898.
100 Rubel — 216 Mk. 20
Ultimo — 216 Mk. 25

Warschau, den 5. Oktober 1898.

Berlin	46	$27^1/_2$
London	9	$38^1/_2$
Paris	37	42
Wien	78	$70^1/_2$

Warschau, den 4. October 1898.

Wechsel	Für	Discont	Brief	Geld	Gemacht
Berlin . .	100 M.	4	—.—	—.—	46.25, $22\frac{1}{2}$, 20
London . .	1 Lstrl.	3	—.—	—.—	$9.37^1/_4$
Paris . .	100 Fr.	2	—.—	—.—	—
Wien . .	100 fl.	4	—.—	—.—	—
Petersburg .	100 Rs.	4	—.—	—.—	—

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ. — Дозволено Цензурою, г. Лодзь 23-го Сентября 1898 г. — Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

№ 223. Donnerstag, den 24. September (6. October) 1898

Lodzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Der Väter Schuld.

Roman von Reinhold Ortmann.

[20. Fortsetzung.]

„Ich denke, die Auslagen für das Frühstück werden gut angewendet sein“, lachte Dobriner. „Sie werden nicht oft in Ihrem Leben ein besseres Geschäft gemacht haben als dies.“

Herr August Eibenschütz warf einen raschen Blick umher; dann meinte er mit einem kleinen Schmunzeln: „Es ist ein gutes Geschäft, das will ich nicht in Abrede stellen, und Sie sind ein Mann von Genie. Unter Freunden kann man ja aufrichtig sein, und Sie werden es nicht für eine leere Schmeichelei halten, wenn ich Ihnen eine große Zukunft prophezeie.“

„Wirklich? Glauben Sie im Ernst, daß ich es trotz meines geringen Vermögens zu etwas bringen werde, Herr Eibenschütz?“

Der Andere tippte ihm scherzend mit seinem kurzen, fleischigen Zeigefinger an die Stirn.

„Nennen Sie das ein geringes Vermögen? Ein paar Millionen haben Sie da drinnen, sage ich Ihnen, und wie ich Sie jetzt kennen gelernt habe, wird es nicht allzu lange währen, bis Sie sie in baare Münze umgesetzt haben.“

„Nun, verehrter Freund, wenn Sie in der That eine so gute Meinung von mir haben, so werden Sie mir auch nicht zürnen, wenn ich mir herausnehme, eine etwas kühne Bitte an Sie zu richten. Würden Sie sich wohl entschließen können, mir Ihre Tochter zur Frau zu geben?“

„Trumpf-Mariage — zählt vierzig! — Ach, Sie machen natürlich doch nur Spaß, Freundchen! Eine Bewerbung am Spieltische zwischen zwei und drei Uhr Morgens — das ist zwar sehr originell, aber ganz ernsthaft kann es wohl unmöglich gemeint sein.“

„Ich bin bereit, sie zu einer anderen Stunde mit all' der Förmlichkeit zu wiederholen, auf die Sie gerechten Anspruch erheben dürfen. Aber da das große Wort doch nun einmal ausgesprochen worden ist — wollen Sie mir nicht wenigstens eine kleine Andeutung machen, die mich aus meiner quälenden Ungewißheit und aus meinen bangen Zweifeln erlöst?“

„Also Sie denken im Ernst daran?“ fragte Eibenschütz etwas unbehaglich. „Sie wünschen wirklich, daß ich Ihnen meine Meinung über einen solchen Antrag sage?“

„Ich bitte Sie darum. Wenn ich manchem anderen Vater in diesem Augenblick auch vielleicht nicht gerade als eine glänzende Partie erscheinen würde, so glaube ich doch ohne Ueberhebung annehmen zu dürfen, daß Sie mich etwas anders und mit einigem Wohlwollen beurtheilen werden.“

„Ja, aber — lieben Sie denn meine Tochter? Ich habe bis jetzt nicht das Geringste davon bemerkt und Sie kennen sie doch erst seit einigen Wochen.“

„Als wenn nicht die Bekanntschaft einer Stunde, ja eines einzigen Augenblicks mehr als hinreichend wäre, um die Flamme der Leidenschaft in einem für weibliche Schönheit und Anmuth empfänglichen Herzen zu entzünden! Ich liebe Fräulein Lona über Alles, Herr Eibenschütz, und ich würde es als die höchste, die einzige Aufgabe meines Lebens betrachten, sie glücklich zu machen!“

„Verzeihen Sie, aber die Sache will mir noch gar nicht in den Kopf. Sprach ich nicht gerade mit Ihnen erst vor kurzem von dem thörichten Heirathsplan, den ich einmal mit diesem aufgeblasenen, hochmüthigen Burschen, dem Premierlieutenant von Hohenbruck hatte, und legten Sie bei der Gelegenheit nicht die vollkommenste Seelenruhe an den Tag?“

Paul Dobriner lächelte fein. „Sie sind ein schlechter Menschenkenner, verehrtester Freund, wenn Sie für vollkommene Seelenruhe halten konnten, was doch nur die mühsam festgehaltene Maske einer unter grausamen Qualen erzwungenen Gleichgiltigkeit war. Aber würden Sie mich nicht damals einfach ausgelacht oder zur Thür hinausgeworfen haben, wenn ich Ihnen den wahren Zustand meines Herzens offenbart hätte? War ich Ihnen doch an jenem Tage sicherlich nichts anderes, als ein Projektenmacher, der den Beweis erst zu erbringen hatte, daß er seine Absichten auch in Thaten, seine Entwürfe in fertige Schöpfungen umzuwandeln vermöge.“

„Nun ja — nun ja, das ist alles recht gut und schön — für vier Damen lege ich mir sechzig an — aber was kann Ihnen meine Zustimmung, die ich ja am Ende nicht versagen würde, helfen, wenn das Mädel nicht will? Und beeinflussen oder gar zwingen werde ich sie gewiß nicht — auf dergleichen dürfen Sie sich von vornherein keine Rechnung machen, mein Lieber.“

„Wie sollte es mir auch in den Sinn kommen, einem so zärtlichen und liebevollen Vater derartiges zuzumuthen! Ich hoffe mir Fräulein Lonas Liebe durch eigene Kraft zu erringen, wenn Sie mir nur die Erlaubniß geben wollen, darum zu werben.“

„Double-Bézique — macht fünfhundert — das ist mehr, als ich brauche, die Partie zu gewinnen. Sie haben nur zweihundertundvierzig markirt, schulden mir also sechsundsiebzig Mark. — Uebrigens sind wir beinahe die letzten. Wollen wir uns empfehlen, oder bestehen Sie darauf, daß ich Ihnen Revanche gebe?“

„Durchaus nicht, aber ich erwarte Ihre Antwort, Herr Eibenschütz.“

„Ja so, meine Antwort! Nun, mein lieber junger Freund, ich habe mich, ehrlich gesprochen, zwar viele Jahre lang in dem Gedanken gewiegt, daß es sehr schön sein müsse, wenn ich mir meinen Schwiegersohn dereinst aus den vornehmen Familien des Landes würde wählen können; aber ich bin nicht der alte Narr, der um einer solchen ehrgeizigen Marotte willen sein geliebtes Kind unglücklich sehen möchte. Ich habe Vertrauen in Ihre Fähigkeiten und glaube an Ihre Zukunft. Wenn es Ihnen wirklich gelingt, Lonas Zuneigung zu erwerben, und wenn sie selbst den Wunsch hat, Ihnen anzugehören — nun, so werde ich in Gottes Namen Ja und Amen dazu sagen. Ich bin mit des Himmels Hilfe in einem arbeitsamen Leben wohlhabend genug geworden, um mir schließlich auch den Luxus eines vorläufig noch vermögenslosen Schwiegersohnes gestatten zu können. Aber, wie gesagt, die Entscheidung liegt einzig bei meiner Tochter, nicht bei mir, und wenn sie Ihnen einen Korb geben sollte, so vermag ich Ihnen nicht zu helfen. — Uebrigens vergaßen Sie, mir die sechsundsiebzig Mark für die verlorene Bézique-Partie zu zahlen.“

Und mit dem sanften, wohlwollenden Lächeln eines wahren Menschenfreundes heimste er gleichzeitig mit seinem Spielgewinn den heißen Dank Paul Dobriners für seine väterliche Einwilligung ein.

12.

Obwohl der Arzt noch weitere Schonung des leidenden Fußes empfohlen hatte, vermochte Dr. Heinz der sehnsüchtigen Ungeduld, die ihn verzehrte, nach elftägiger Dauer seiner Gefangenschaft doch nicht länger zu widerstehen.

Ohne daß er seinen Angehörigen vorher eine Mittheilung davon gemacht hätte, verließ er an einem schönen, sonnigen Morgen — drei Tage nach dem Ballfeste des Kommerzienraths — das Haus und suchte eilig, wie wenn er gefürchtet hätte, von irgend jemandem an der Ausführung seines Vorhabens gehindert zu werden, den nächsten Droschkenstandplatz auf. Wie wacker auch der Kutscher sein altersmüdes Rößlein ausgreifen ließ, die kurze Fahrt dünkte den Doktor doch unendlich lang, und seines kranken Fußes nicht achtend, sprang er noch vor dem Anhalten aus dem Wagen, als er endlich des kleinen, verwitterten Häuschens hinter dem eisernen Gartengitter ansichtig geworden war.

Die freundliche alte Dienerin, die ihm öffnete, erklärte im Tone des Bedauerns, daß Herr und Frau Friccius sich auf ihrem gewöhnlichen Vormittagsspaziergange befänden, und nach dem Fräulein zu fragen, hatte Heinz nicht den Muth. So begnügte er sich denn, höchst enttäuscht, damit, der Haushälterin Grüße für ihre Herrschaft aufzutragen. Aber er war mit seiner etwas umständlichen Bestellung noch nicht zu Ende gekommen, als plötzlich eine Thür im Hintergrunde des Hausflurs aufging und Fräulein Mariens Gestalt in der Oeffnung erschien.

Sie war mit einer großen, grauen Malschürze angethan und hatte eine Palette in der linken Hand; über die Beschäftigung, der sie sich soeben hingegeben hatte, konnte also nicht ein Zweifel bestestehen. Heinz Eibenschütz aber meinte, daß sie jetzt noch reizender aussehe, als er sie während dieser elf Tage in seiner Erinnerung getragen.

„Guten Tag, Herr Doktor!" rief sie fröhlich und unbefangen. „Nein, Sie dürfen nicht wieder fortgehen. Der Großvater wird längstens in einer Viertelstunde zurück sein, und er würde mich gewiß schelten, wenn ich Sie nicht bis dahin gehalten hätte."

Sie brauchte die Einladung nicht zu wiederholen, um Heinz zum Dableiben zu bewegen. Eilfertig legte er auf ihr Ersuchen Hut und Ueberrock ab und folgte ihr in das große, von der Wintersonne hell durchleuchtete Gemach, aus welchem sie soeben durch den Klang seiner Stimme herausgelockt worden war. Die Fenster des Zimmers gingen nach dem großen Hintergarten hinaus, und Heinz sah, daß das Grundstück noch jetzt eine beträchtliche Ausdehnung hatte. Er sah auch, daß der parkartige Garten mit großer Sorgfalt und Liebe gepflegt wurde, denn die starken, alten Bäume, die Hecken und das niedere Gesträuch ließen selbst in ihrer gegenwärtigen Kahlheit und Dürre erkennen, daß eines verständigen Gärtners Hand über ihnen walte.

„Wissen Sie auch, daß Sie im Grunde gar keinen Anspruch haben auf einen freundlichen Empfang, Herr Doktor?" sagte Marie, die ihre Palette bei Seite gelegt hatte und die Bänder ihrer großen Schürze löste. „Wohlgezählte elf Tage sind verstrichen, ehe Sie sich unser wieder erinnerten."

„Wenn je ein Vorwurf unverdient war, so ist es dieser," erwiderte er. „Elf Tage lang habe ich vom Morgen bis zum Abend an nichts Anderes gedacht als an die schönen Stunden, welche ich hier verlebt —", und in launigen Worten schilderte er ihr seinen Unfall und die kleinen Leiden seiner Gefangenschaft.

„Wenn Sie nur nicht zu früh ausgegangen sind und zur Strafe für Ihren Leichtsinn wieder ein paar Wochen Zimmerarrest bekommen," meinte Marie besorgt. Aber er zerstreute lächelnd ihre Befürchtungen.

„Zum zweiten Male ließe ich mich dazu nicht verurtheilen. Wie reizend ist es doch in Ihrem Hause, Fräulein Marie. Nun, da ich mich bei hellem Tageslicht hier umschauen darf, sehe ich erst, ein wie beneidenswerth romantisches Fleckchen Ihr Großvater sich mitten in dem nüchternen, prosaischen Berlin zu erhalten verstanden hat. Wie lauschig und lieblich muß es da draußen sein, wenn alles grünt und blüht."

„Wollen Sie einmal erfahren, wie es dann aussieht?" fragte sie schelmisch. „Soll ich einmal in die Hände klatschen und das Bild hervorzaubern, das Sie eben im Geiste ausmalten? Denn, daß Sie's nur wissen, Herr Doktor, ich bin eine gar gewaltige Zauberin."

„Ja, Fräulein Marie, Sie sind eine Zauberin, und es bedarf der Beweise dafür eigentlich gar nicht mehr. Wenn Sie mir aber dennoch aus freien Stücken einen geben wollen —"

„Nun wohl, so schauen Sie zum Fenster hinaus, und erst wenn ich in die Hände klatsche, dürfen Sie sich wieder umdrehen! — Also ich fange an — eins, zwei — drei!"

Er war ihrem Befehl gefolgt, und dann, da er den Kopf umwandte, sah er sich vor einer Staffelei, die sie inzwischen in die hellste Beleuchtung gerückt hatte. Das Bild, welches darauf stand, war ein fast vollendetes Oelgemälde von über bloß dilettantische Geschicklichkeit weit hinausgehender Ausführung. Es stellte das Haus und den Garten zur Zeit prangender Sommerherrlichkeit dar, und es war mit so viel Schönheitssinn und malerischem Feingefühl entworfen, daß bei aller Treue der Wiedergabe aus dem einfachen, anspruchslosen Motiv ein Landschaftsbild von bestrickendem Reiz geworden war. Das Haus freilich, dessen hell von der Sonne beschienene Fenster zwischen den dichten Laubmassen hervorschimmerten, erschien auf dem Gemälde minder altersgrau und verwittert, als es sich jetzt in Wahrheit dem Auge darstellte. Aber es mußte der Malerin wohl auch nicht darum zu thun gewesen sein, ein getreues Abbild der Gegenwart zu geben, denn die Staffage, mit welcher sie ihr Bild belebt hatte, gehörte sicherlich ebenfalls der Vergangenheit an. Auf dem breiten Kieswege nämlich kam ein mit zwei Ziegenböcken bespannter Kutschwagen dahergefahren, und auf dem Bock saß ein schöner, blonder Knabe von sieben bis acht Jahren mit langen Locken und mit träumerisch blickenden, großen, blauen Augen.

In warmen Worten, denen die junge Künstlerin wohl anmerken mußte, daß sie von Herzen kamen, gab Doktor Heinz seiner Bewunderung für ihre Schöpfung Ausdruck. Sie erröthete ein wenig, aber die Freude über sein Lob leuchtete ihr doch hell aus den Augen.

„Ich habe das Bild ganz heimlich gemalt," sagte sie wichtig, „und außer unserer alten Haushälterin sind Sie der Einzige, der es bis jetzt zu sehen bekommen hat. Denn es soll eine Ueberraschung werden zu Großvaters siebzigstem Geburtstage. Ach, wenn es ihm doch eine recht, recht große Freude machen wollte!"

„Das wird es sicherlich. Aber der blonde Knabe dort auf dem Ziegenwagen — ist er ein Gebilde Ihrer Phantasie?"

„O nein! Es ist Großvaters einziger Sohn, mein Vater, an den ich aus eigener Anschauung freilich keine Erinnerung mehr habe, denn ich war erst wenige Monate alt, als er aus dem Leben schied. Hier habe ich ihn nach einem kleinen Pastellbild porträtirt, das Großvater als sein köstliches Kleinod hütet. Ich glaubte, daß es ihn glücklich machen müsse, eine solche Erinnerung an die Vergangenheit über seinem Schreibtisch zu haben."

„Ja, es wird ihn glücklich machen," sagte Heinz innig, „glücklich um des Gegenstandes und um der Geberin willen, denn für den verlorenen Sohn ist ihm ja in Ihnen ein Ersatz geworden, um den die Welt ihn wohl beneiden mag. Wie glücklich ist der zu preisen, für den Sie auf Freuden und Ueberraschungen sinnen, Fräulein Marie!" — Sie hatte erst erstaunt zu ihm aufgesehen, nun aber senkte sie verwirrt den Kopf.

Vielleicht nur, um das Gespräch abzulenken, sagte sie nach einer kleinen Weile: „Aber Sie dürfen mich nicht verrathen, Herr Doktor! Die Großeltern wissen wohl, daß ich etwas für den großen Festtag arbeite, aber ich bin gewiß, daß sie auf etwas ganz anderes rathen."

Marie rückte die Staffelei wieder bei Seite und hängte ein Tuch über das Gemälde. Während sie dann auch einige kleine Skizzen zusammenlegte, die sie vorhin beim Malen benutzt haben mochte, reichte sie dem Doktor nach kurzem Zögern ein Blatt, auf welchem sie den Ziegenwagen mit dem blondlockigen Lenker seines gehörnten Gespannes entworfen und leicht in Wasserfarben ausgeführt hatte.

„Scheint es Ihnen der Mühe werth, die kleine Zeichnung mitzunehmen, Herr Doktor, so behalten Sie sie als einen Ausdruck meines Dankes für Ihre freundliche Kritik."

Heinz ergriff zugleich mit der Zeichnung auch ihre kleine Hand und sagte, sich zärtlich zu ihr herabneigend: „Auch mir also wollten Sie eine Freude bereiten, Fräulein Marie? Von ganzem Herzen danke ich Ihnen, und ich werde dies Blatt bewahren als eine Erinnerung an die köstlichste Stunde meines Lebens — so lange, bis ich die Hand, die es entworfen, für immer in der meinigen festhalten darf."

Sie widersprach nicht und zürnte auch nicht; aber sie eilte behend wie ein Reh zur Thür, als in diesem Moment wieder der anheimelnde Klang der alten Hausglocke ertönte.

„Das sind die Großeltern!" rief sie. „Wie werden sie sich freuen, Sie hier zu finden!"

Und die beiden Alten freuten sich in der That so aufrichtig, daß dem Doktor wohl das Herz aufgehen mußte bei ihrer Begrüßung. Es stand denn auch sogleich unumstößlich in ihm fest, daß er diese trefflichen Menschen nicht hintergehen und sie nicht eine Stunde lang im Zweifel lassen dürfe über die Natur jener magnetischen Gewalt, die ihn so unwiderstehlich nach dem kleinen Hause zurückgezogen.

(Fortsetzung folgt.)

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ. Дозволено Цензурою. Schnellpressendruck von Leopold Zoner